

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2018)

Heft: 32

Artikel: Liebe 2017 : ein Versuch

Autor: Lothschütz, Leon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

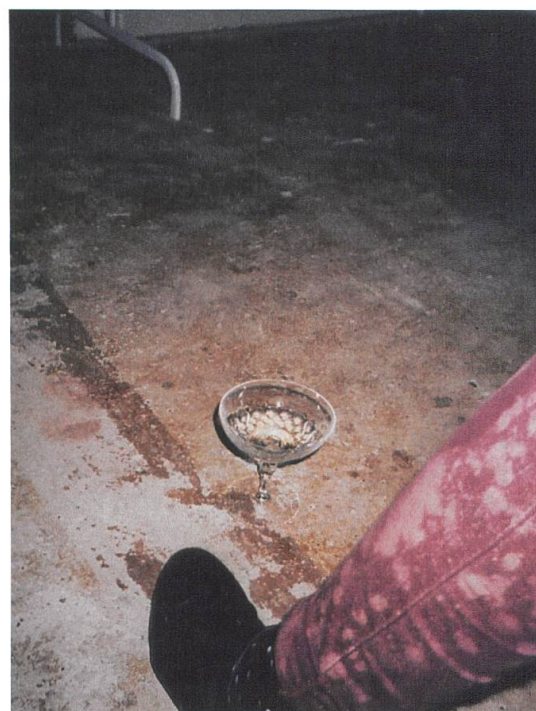
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

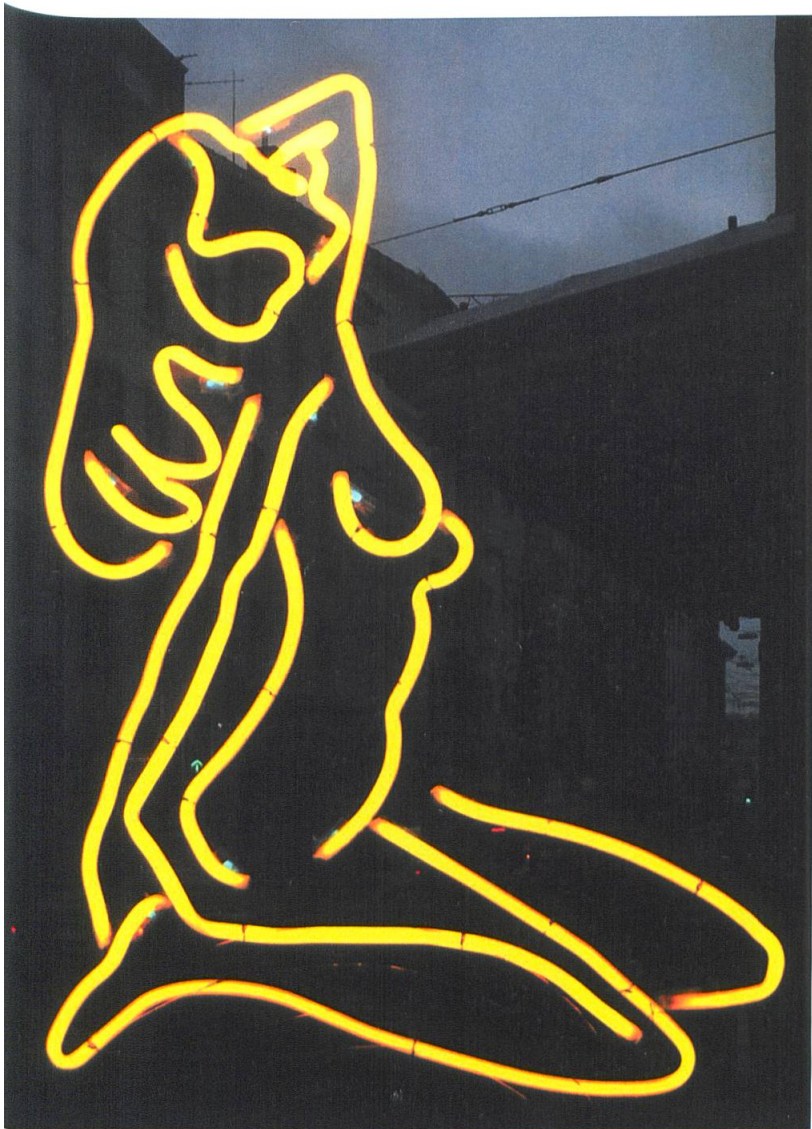
Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Liebe 2017 – Ein Versuch Leon Lothschütz

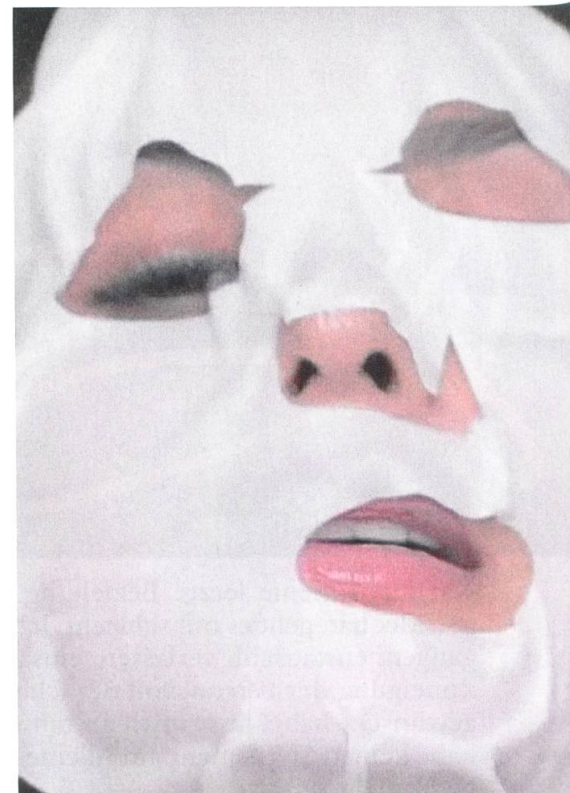
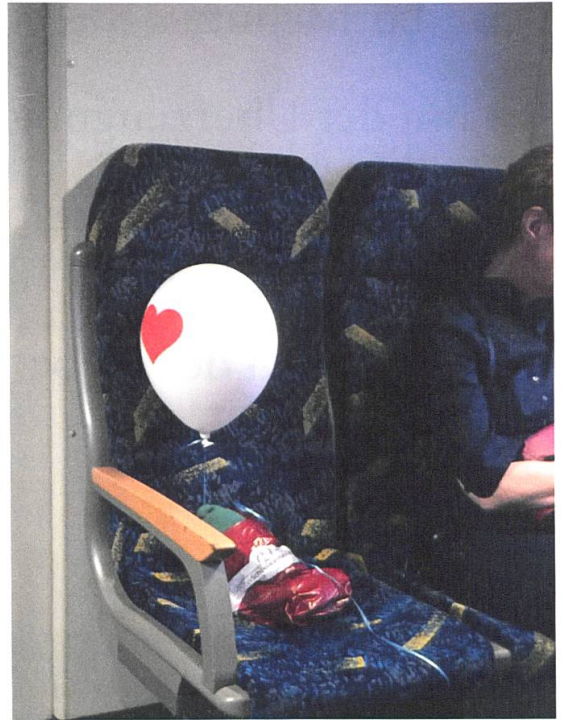
Ich bin der Überzeugung, dass genauso wie ich denselben Mond betrachte wie Goethe, ich dieselbe Verliebtheit spüre wie Werther. Dass ich dieselbe Erniedrigung erfahre wie Heathcliff. Dass ich dieselbe Geborgenheit finden kann wie Teresa und Tomas. Was sich jedoch ohne Zweifel verändert hat, sind die Konventionen der Liebe, unsere Einstellung zu und unser Umgang mit ihr.



Nachdem meine letzte Beziehung (Affäre, Romanze) geendet hat, geht es mir schlecht. Ich fühle mich hintergangen, enttäuscht, verlassen, einsam. Der Entzug der Zuneigung der Person, von der ich sie mir am meisten gewünscht habe, lässt mich an mir selbst zweifeln. Ich habe keinen Spass mehr am Alleinesein. Ich gefalle mir nicht mehr selbst.

Wir lernen uns kennen, wir finden uns gut. Vielleicht reden wir. Vielleicht knutschen wir auch nur. Irgendwann reden wir jedenfalls, finden uns immer noch gut, verbringen noch einen Abend zusammen. Dazwischen schreiben wir uns, schicken uns Emojis, Fotos bei denen wir aneinander denken mussten, markieren uns auf witzigen Facebook-Fotos. Wir gehen spazieren, gehen Pizza essen, gehen ins Bett. Wir gehen arbeiten, manchmal mit Kater, weil der Abend davor doch zweisam und gleichzeitig unterstützt von Substanzen war. Wir gehen ins Kino. Irgendwann bemerken wir, dass wir beieinander übernachten, ohne Sex zu haben, und wir fragen uns, ob es jetzt doch ernster wird. Wir erzählen jetzt auch die persönlichen Geschichten, in denen wir nicht die Helden sind. Wir wachsen zusammen, wir gewöhnen uns aneinander, haben das Gefühl, aneinander zu wachsen. Wir integrieren uns gegenseitig in den Alltag. Wir treffen deine Freunde, ich bin aufgeregt, wir treffen meine Freunde, ich bin aufgeregt. Wir sind nicht mehr vorsichtig, wenn wir gemeinsam in der Stadt unterwegs sind, es ist okay, dass jeder weiss, dass wir ein Paar sind. Wir gewöhnen uns weiter aneinander.

Wir lernen uns kennen, wir finden uns gut. Wir sind aneinander interessiert, daten, schlafen miteinander. Wir finden uns wieder in einem Zustand von Beziehung, den wir eher umschreiben als benennen können, wir wissen nicht genau, ob wir verliebt sind, ob wir exklusiv sind, ob wir gut füreinander sind, ob es Zuneigung oder Bequemlichkeit ist, die uns zusammenbringt. Bin ich alleine, sehne ich mich nach dir, doch sind wir zu zweit, hält die Realität das Versprechen der Phantasie nicht ein. Vor mir entsteht ein Bild von dir, eine Skizze auf weißem Papier, mein gedanklicher Stift skizziert deinen Umriss. Wo er sich nicht erinnert, füllt er dein Bild aus, mit seinen eigenen Ideen von dir, mit seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen. Zwischen der Lethargie des vergangenen Rauschs und der Hysterie des Wunsches nach Zweisamkeit entsteht ein Entwurf von dir, mein Entwurf von dir, der Entwurf von dir, der mir am besten gefällt.



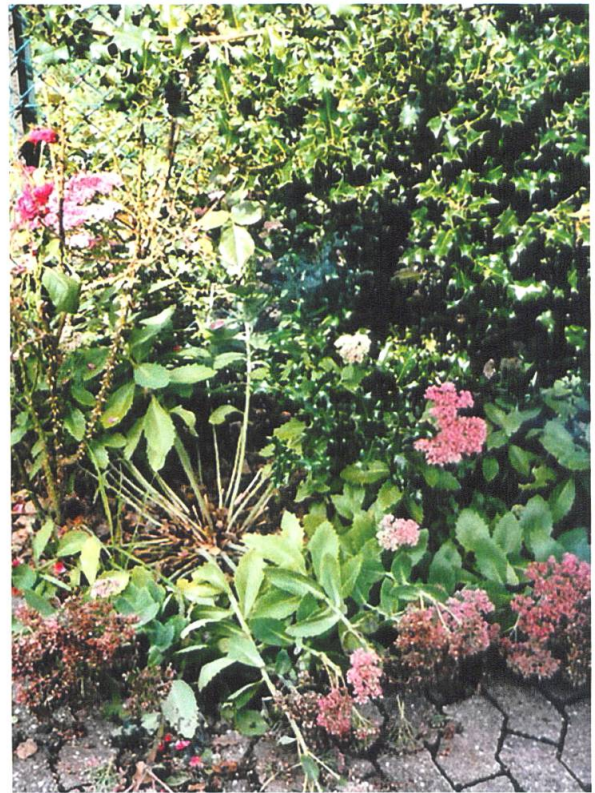
Wir lernen uns kennen, wir finden uns gut. Ich verliebe mich in dich. Meine Verliebtheit gibt mir ein klares Handlungsmuster vor, dem ich folgen und in dem ich mich entfalten kann. Du dominierst in deiner Abwesenheit meine Gedanken und mein Handeln. Ich möchte dich für mich gewinnen und überlege mir Strategien, kleine Gesten; ich suche nach durchdachten Aufmerksamkeiten, raffinierten Geschenken, jedes davon ein weiteres Argument, meine Liebe zu erwidern. Im Grunde spiele ich ein Spiel mit dir, ohne dass du darum weisst. Das Spiel ist zu Ende, wenn du meine Liebe erwidert; dann habe ich (dich) gewonnen.



Wird unsere Beziehung enden, so wird dieses Ende ohne Zweifel mit Trauer, mit Liebeskummer, mit dem Gefühl von Verlust verbunden sein, so wie alle meine vorherigen Beziehungen, die zu Ende gingen, die mir etwas bedeuteten. Ich stelle mir Szenarien vor, in denen du dich von mir trennst, in denen ich mich von dir trenne, in denen wir einander betrügen, und jedes dieser Szenarien endet in Verletzung, in Schmerz, in Trauer, in Selbstzweifel. Wird sie aber nicht zu Ende gehen, sollte unsere Beziehung so lange halten, bis einer von uns tot ist, wirst du die letzte Person sein, mit der ich diese Intimität verspüre, die letzte Person, mit der ich körperlichen Kontakt habe. Wir werden unweigerlich vor Probleme gestellt werden, die uns unglücklich machen, wir werden Kompromisse finden müssen, die wir beide als Verlust empfinden. Wir kennen beide die negativen Beispiele von Gewöhnung, Alltag, vom Festgefahrensein in einer Beziehung, die sich nun vor mir abspielen. Ich frage mich, ob ich der Herausforderung unserer Beziehung gewachsen bin.



Ich versuche herauszufinden, wer ich bin. Wie könnte ich einem anderen Menschen authentisch gegenüberstehen, wenn ich nicht weiss, was diese Authentizität beinhaltet? In fast jeder Situation meines Lebens, bin ich mit einem Überangebot konfrontiert, und immer wird mir suggeriert, dass die Wahl, die ich treffe, bedeutsam ist, weil sie etwas über mich aussagt. Ausserdem soll ich daran interessiert sein, den besten Deal zu machen und anders zu sein als die anderen.

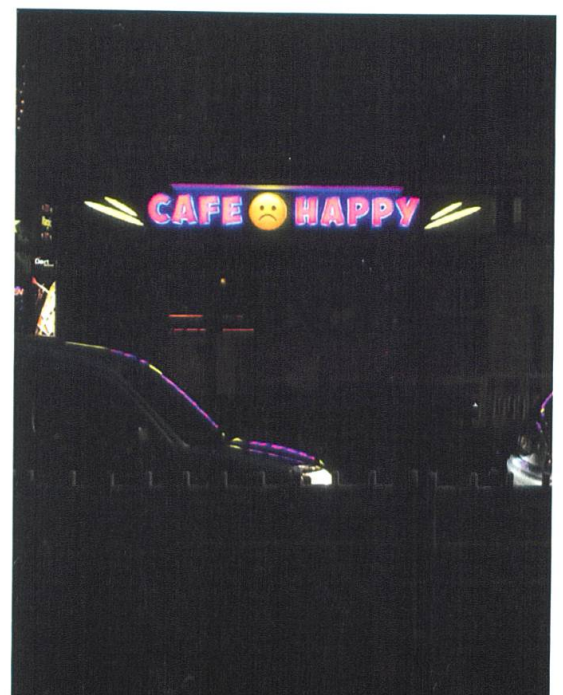


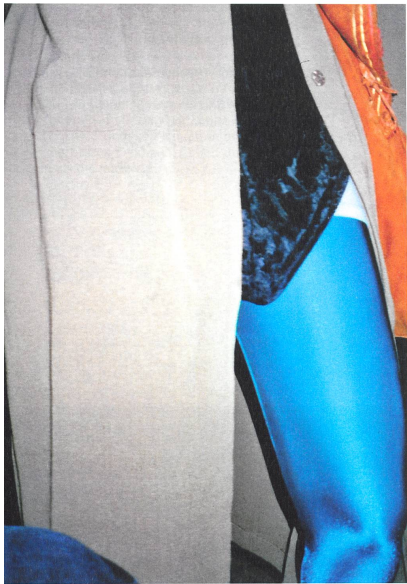
Aus Liebe zu dir, um dich nicht zu verletzen, gehe ich dir nicht fremd, betrüge ich dich nicht, schlafe ich nicht mit anderen – im echten Leben. In meinen Gedanken, zuweilen, sehr wohl. Dann Sorge ich mich um meine Aufrichtigkeit: Wenn ich in Gedanken meine Promiskuität auslebe, wie fern ist dies von der Realität? Wie lange «halte ich es aus», nur mit dir zu schlafen? Wie gross ist die Gefahr, die meine Gedanken für unsere Beziehung darstellen? Unsere Monogamie ist eine Herausforderung für mich, weil ich das Gefühl habe, mich verstellen zu müssen, mich einzuschränken, um dir gerecht zu werden.



Plötzlich werde ich mir der Verantwortung bewusst, die ich dir gegenüber habe (die ich auch vorher schon hatte, ohne es zu wissen). Ich erschrecke. Ich bemerke, wie ich mein Vorgehen ökonomisch evaluiere, wie ich Vor- und Nachteile gegeneinander abwäge und zu dem Schluss komme, dass ich «das nicht kann».

In dem Bedürfnis, zu gefallen prüfe ich die Ausschnitte meines Lebens auf ihr Potenzial zu gefallen, bevor ich sie mit der Welt teile. Was dadurch entsteht, ist keine ganzheitliche Repräsentation meiner selbst, sondern ein Zeugnis meiner Einschätzung des Geschmacks meiner Follower. Und trotzdem bringen mir die Likes, die ich für meine Bilder erhalte, ein Gefühl von Bestätigung, und langsam drängt sich der allgemeine Geschmack mir so sehr auf, dass ich ihn kaum von meinem eigenen unterscheiden kann. So konstituiert sich ein Anspruch an jedes Mitglied der digital-sozialen Gesellschaft, stets glücklich zu sein und dies jedem mitzuteilen. Wer unglücklich ist, gehört nicht dazu, Depressionen haben keinen Platz, und nach und nach verstecke ich die Authentizität meines Fühlens hinter einer grinsenden Maske mit Cappuccinoschaum auf der Oberlippe.





Ich benehme mich anders, wenn ich verliebt bin. Mein ganzes Handeln ist, bewusst oder unterbewusst, auf dich fokussiert. Wie ein Ohrwurm schleicht der Klang deiner Stimme durch mein Denken, lenkt mich immer wieder ab. Wenn ich dich sehe, bin ich im wahrsten Sinne liebestrunk. Alles Schöne erscheint mir noch schöner und deutlicher. Was mich sonst ärgert oder stört, verliert die Schärfe. Mit dir zu sein verändert meinen Fokus, meinen Blick auf die Dinge. Ich will immer mehr von dir. Was begann als verstoßene Treffen, halb geheim und ganz unregelmässig, reicht mir nicht mehr.

Ich will dich sehen, muss dich sehen, dich erfahren, dich berühren, dich einnehmen, dich besitzen. Immer mehr und mehr und mehr brauche ich von dir.

Dass du mich liebst, so wie ich bin, bedeutet, dass ich so sein darf, wie ich bin. Weil ich keine Enttarnung zu befürchten habe, muss ich keiner Rolle gerecht werden, muss ich keinen Aspekt meines Selbst zurückstellen, muss ich mich nicht sorgen, wie mein Verhalten auf dich wirkt. Ich blicke in deine Augen und sehe mich selbst gespiegelt, verzerrt und klein, und doch mein Bild. An deinem Bild von mir gleiche ich mein Bild von mir ab.



Im Nachklang unserer Rendezvous, unserer gemeinsamen Nächte, hinterlässt unsere Begegnung einen Kater. Ich bin unkonzentriert, Szenen unserer Begegnung spielen sich in tausendfacher Wiederholung in mir ab. Ich versuche sie zu fassen, aber sie entziehen sich mir aufs Geschickteste, nur um Sekunden später wieder aufzutauchen und von deiner Verheissung zu kündigen. Andererseits bin ich leistungsfähig. Das Hoch, dass die Nacht mit dir auslöst, trägt mich auch nach nur zwei Stunden Schlaf durch einen achtstündigen Arbeitstag. Die Aussicht, dich nach Feierabend zu sehen, lässt meine Müdigkeit und Trägheit verfliegen. Du steigert meine Kreativität, weil ich dir kleine, individuelle, selbstgemachte Aufmerksamkeiten widmen möchte.



Wenn ich dich liebe, dann bedeutet das auch, dass ich das Konzept der Liebe generell bejahe, dass ich die Liebe an sich als real anerkenne, weil ich sie selbst erfahre und praktiziere. Diese Bejahung öffnet mich der Welt, sie gibt mir einen Anlass, aus meiner Egozentrik herauszutreten. Vor die Entscheidung gestellt, ob ich einem Menschen oder einer Situation mit Mitgefühl oder Ablehnung begegne, lässt mich die Erfahrung von Liebe, das In-der-Liebe-Sein, zu Ersterem tendieren.

Denn zum Lieben bereit zu sein verändert den allgemeinen Blick auf Leben und Umwelt. Lieben bedeutet eben nicht nur, eine Person zu lieben, sondern auch die Liebe an sich zu lieben. Somit erlangen wir durch ein Leben in Liebe auch die Empathie zurück, die uns abhanden gekommen scheint. Zu lieben bedeutet, sich hinzugeben. Sich hinzugeben bedeutet, zu vertrauen. Und zu vertrauen bedeutet, zu hoffen. Wären wir ohne Liebe, dann wären wir ohne Hoffnung.